



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1787**

V. Kap. Von einem Stande der Unschuld

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

Denn freilich kann der Mensch, ohne Gefühl von Größe und Würde, Genuß haben; er genießt aber wie das Thier; seine ganze Glückseligkeit beruht auf den Sinnen, sie eilt so schnell vorüber, als der flüchtige Kitzel der Sinne. Wenn diese satt oder erschöpft sind, dann bleibt ihm nichts mehr, als leere Unthätigkeit, übrig. Der Genuß, wenn er bloß physisch ist, hat keine Innigkeit. Ihr, die ihr alle Arten der Wollust geschmeckt habt, habt ihr nicht den Unterschied zwischen den Liebfungen einer feilen Dirne, und denen einer Geliebten, die ihr verehretet, bemerkt? So ohngefehr werden sich thierischer Genuß und moralische Empfindung gegen einander verhalten.

Also beruht die höchste Glückseligkeit des Menschen auf seiner Schwäche. Wahrlich! eine wichtige Beobachtung.

Wenn das wahr ist — dürfen wir uns darüber beklagen?

#### V. Kapitel.

---

#### Von einem Stande der Unschuld.

Um den Nutzen des moralischen Uebels zu erkennen, müssen wir uns einen Begriff von ei-

nem Zustande zu machen suchen, in welchem der Mensch ohne Leidenschaft, und fehlerfrei wäre.

Wir finden eine Art von Stand der Unschuld bei den unkultivirten Völkern. Bei solchen sind wenig Leidenschaften, und die Leidenschaften sind sehr mäßig, oder vielmehr schwach. Dies bekennen alle, welche von diesen Völkern Nachrichten geliefert haben. Ihre moralische Güte hängt von der Eingeschränktheit ihrer Kenntnisse und ihrer Lage ab. Die einzige Unart, die man ihnen vorwirft, ist die Dieberei. Aber was sind diese Völker auch? Unthätig, träge, ungeschickt; sie verschlummern den größten Theil ihres Lebens. Ihre Seelenkräfte sind ganz erschlaft, oder vielmehr unentwickelt. Alles, was man von ihnen sagen kann, ist, daß sie ungebildete Kinder sind.

Und doch sind sie nicht ganz unschuldig, nicht ganz ohne Leidenschaften! — Nun wollen wir sehen, ob wir uns einen Begriff von einem ganz schuldblosen Zustande des Menschen machen können. Da solcher niemals statt gefunden hat, wird es nicht ganz leicht seyn.

Bermuthen können wir schon, daß in diesem Zustande wenig Thätigkeit, und folglich wenig Ausbildung, anzutreffen seyn wird.

Ich

Ich sage, wenig Thätigkeit. — Diese wird nur so weit, als die eingeschränkten Bedürfnisse der Natur, reichen. Denn die Leidenschaften sind unsre Triebfedern: sie allein dehnen unsre Bedürfnisse über die engen Schranken der Natur hinaus. Man stelle sich also vor, daß der Mensch ohne Sinnlichkeit bloß für die Erhaltung seines Lebens sorgt, er ißt nur, wenn ihn hungert, und nimmt mit dem Vorlieb, was die rohe Natur ihm in die Hände gibt; er darf sich gegen die Menschen nicht sichern, denn diese haben keine Leidenschaft, also geht seine ganze Sorge auf seine Vertheidigung gegen die Thiere — schwache Gegner, die ihm nicht viel Mühe machen können — denn selbst der Löwe und der Elephant weichen ihm.

Was wird er also thun? Wahrlich! ich weiß es nicht.

Also ist er unthätig; und wie soll er sich bilden? Alles Unthätige in der Natur, in der Körper, und Geisterwelt, wird stumpf und unbrauchbar. Nur die Betriebsamkeit entwickelt und erhöht die Kräfte.

„Aber die Vernunft könnte den Menschen ohne Bedürfnisse und Leidenschaften thätig machen?“

Ob sie es könnte, oder nicht könnte — weiß ich nicht. Das weiß ich aber, daß sie es nicht thut. Ueberall sieht man den Menschen, nur nach dem Maasse seiner Leidenschaften, thätig. Kann es aber anders seyn? Denn, wenn die Vernunft den Menschen thätig machen soll, so muß sie gebildet seyn; allein, wodurch soll sie sich bilden? sie muß einen Zweck haben; und welcher wird dieser Zweck seyn? Sie muß einen Gegenstand der Thätigkeit haben; und wo soll sie den finden?

Mandeville hat ein ganzes Buch geschrieben, (die Fabel von den Bienen,) um den Nutzen des moralischen Uebels zu zeigen. Der Verfasser, welcher manchmal nicht gründlich und bestimmt genug schreibt, sagt doch manches Bemerkenswürdtge. Unter andern schildert er den Zustand eines Staates, woraus alle Laster verbannt sind. — Hier sind einige Züge dieser Schilderung.

„Das Rathhaus ward verlassen. Die Gerechtigkeit öfnete die Thüre der Kerker; die Göttin, welche nunmehr kein Geschäft hatte, mußte weichen, mit ihrem ganzen Gefolge. Zuerst sah man Schmiede mit Schloßern, Kiegeln, Gittern und Ketten ziehn. Diesen folgte der ganze Schwarm der Diener der Gerecht.

„Berechtigkeit. In allen Aemtern und Be-  
 „dienungen verrichtete nun eine einzige Person,  
 „was sonst drei kaum zu Stande bringen  
 „konnten. Niemand wollte mehr glänzen.  
 „Die Livreen hingen in den Läden der Trödler,  
 „Diesenigen, welche sonst durch die Pracht  
 „ihrer Equipagen zu glänzen suchten, ver-  
 „kauften ihre Carossen um einen geringen  
 „Preis.“ (Ich möchte wohl wissen, wer  
 „ihnen solche abkaufte.) „Der Adel verkaufte  
 „seine schönen mit vieler Müh gepaarten Pferde.  
 „Der Preis der Waaren fiel um die Hälfte, und  
 „mit ihm der Werth der Gebäude und Grund-  
 „stücke; die Palläste wurden Einöden, die Bau-  
 „kunst wurde vernachlässigt; die Handwerks-  
 „leute fanden keine Arbeit mehr; Maler, Bild-  
 „hauer, Kupferstecher, waren in dem Staate  
 „ganz unbekannt. Die wenigen Bürger, welche  
 „übrig blieben, lebten elend, man war nicht  
 „mehr verlegen, wie man sein Geld verthun  
 „wollte, wohl aber, woher man zu leben her-  
 „nehmen sollte. Die stolze Chloe verkaufte  
 „nun ihre Equipage; sie trug das ganze Jahr  
 „dasselbe Kleid. Die Moden folgten nicht  
 „mehr in eigensinniger Unbeständigkeit aufein-  
 „ander; da mußten alle Arbeiter in reichen  
 „Zeugen, und alle, die davon leben, auswan-  
 „dern. So wie die Eitelkeit und Pracht ver-

„schwanden, verlohren sich die Einwohner mit  
 „ihnen. Die Einfalt der Sitten und die Mäß-  
 „sigung stürzen alle Manufakturen; alle  
 „Handwerke und alle Künste geriethen in Ver-  
 „fall. So wurde der Staat entvölkert, und  
 „konnte sich nunmehr nicht gegen die Angriffe  
 „der Feinde, die weit zahlreicher waren, ver-  
 „theidigen. \*) Die Bürger wehrten sich zwar  
 „mit aller ersinnlichen Tapferkeit, bis daß ei-  
 „nige unter ihnen einen wohlbefestigten Zu-  
 „fluchtsort fanden. Hier suchten sie sich zu  
 „erhalten; und erhielten durch ihren Muth ei-  
 „nen ehrenvollen Sieg. Allein dieser Sieg  
 „kam ihnen theuer zu stehen. Viel tausend  
 „tapfere Bürger starben, und die übrigen muß-  
 „ten das Vaterland verlassen.“

Ob ich gleich unter den Zügen, mit wel-  
 chen Mandeville den Verfall seiner tugendhaf-  
 ten Bienen schildert, nur die vorzüglichsten  
 gewählt habe, so sieht man doch, daß die  
 Schilderung ziemlich schwach ist, und weit  
 auffallender hätte gerathen können.

Man

\*) Dieser Zug paßt auf meine Voraussetzung, daß  
 die ganze Menschheit schuldlos und ohne Leiden-  
 schaft wäre, nicht ganz: denn, in diesem Fall,  
 würde kein Nachbar den andern angreifen.

Man möchte noch wider jene Schilderung einwenden, daß der Verfasser, wegen seiner Paradoxen, lange verrufen gewesen, und sich viele Vorwürfe zugezogen hat. — Freylich sollte man nur auf die Wahrheit, und nicht auf solche Nebendinge, sehen: es geschieht aber. Ich will also hier noch eine Schilderung des Standes der Unschuld anführen, gegen deren Orthodorie man gewiß nichts einwenden kann, denn sie ist von einem Mönch im 17ten Jahr- hundert verfertigt.

\*) „Das Wasser eines Quells ist der Na-  
tur genug, um den Durst zu löschen, und die  
„Früchte

\*) L'eau d'une fontaine suffit à la nature pour éteindre la soif, les fruits de la terre appaisent la faim, la laine des moutons fournit à l'homme des vêtements, et avant que le luxe l'obligeât à faire la guerre aux animaux, je ne fais si les arbres ne lui fournissoient point ses habits, et si ceux, qui le nourrissoient de leurs fruits, ne le vétoient point de leur écorce. Mais au moins fais-je bien qu'en ses siècles innocens, il ne faisoit point de meurtre pour se parer; il ne commettoit point d'injustice pour s'enrichir, et ne violoit point la nature pour se procurer des délices criminelles. Ses maisons étoient bâties sans artifice, et celui même, qui en avoit été l'Architecte, en étoit le charpentier et le maçon.

La



„Früchte der Erde stillen ihren Hunger. Die  
 „Wolle der Schaafe gibt dem Menschen die  
 „Kleidung, und ich weiß nicht, ob ihn die  
 „Bäume nicht genugsam bekleideten, ehe die  
 „Leppigkeit ihn verleitete, den Thieren den  
 „Krieg anzukündigen; sollten zu jener glückli-  
 „chen Zeit nicht die Bäume, die ihn mit ih-  
 „ren Früchten speiseten, ihn auch mit ihrem  
 „Basse

La terre couverte de mousse lui servoit de lit, et  
 comme il ne se couchoit jamais qu'il n'y fût  
 invité par le sommeil, il s'endormoit sans peine,  
 et se réveilloit avec plaisir. Il ne connoissoit po-  
 int d'autre parfum, que celui des fleurs; et  
 parceque ce parfum étoit plus pur, que les nô-  
 tres, il en étoit plus agréable. L'usage des ca-  
 rosques lui étoit inconnu. Ses voyages n'étoient  
 pas longs, et il ne se servoit que des moyens,  
 que la nature lui avoit donnés. La guerre lui  
 étant odieuse et le commerce inutile, il laissoit  
 les chevaux en liberté. et n'employoit point ce  
 noble animal, que la fureur et l'avarice nous  
 ont rendu nécessaire. Quelque part qu'il pût  
 aller, la terre étoit assez féconde pour le nour-  
 rir, pour l'habiller; il trouvoit dans les déserts,  
 de quoi contenter ses desirs, et ce qui nous man-  
 que dans les villes, ne lui manquoit pas dans  
 les solitudes. En ces siècles heureux toutes  
 les voluptés étoient innocentes.

*Senault, Usage des passions, p. 491.*

„Baste bedecken? So viel aber weiß ich ge-  
 „wiß, daß er, in dem seligen Stande der Un-  
 „schuld, nicht mordete, um sich zu schmücken,  
 „keine Ungerechtigkeiten begieng, um sich zu  
 „bereichern, und der Natur nicht Gewalt an-  
 „that, um sich schändliche Vergnügungen zu  
 „verschaffen. Seine Häuser waren ohne Kunst  
 „gebaut —“ (gewiß; wenn man alles abrech-  
 „net, was an unsern Häusern zur Sicherheit,  
 „zur Bequemlichkeit und Pracht, dient — ich  
 „stelle mir Lappländische oder Hottentottische  
 „Hütten vor; wie viele Künste und Hand-  
 „werke gehen aber dabei nicht verloren?) —  
 „Der Baumeister war dabei zugleich Maurer  
 „und Zimmermann; die Erde, mit Moos be-  
 „deckt, war sein Bett —“ (Tischler und Lein-  
 „weber und Flachsbauer und Spinner hätten  
 „weit weniger zu thun, als bei uns). — „Er  
 „legte sich niemals nieder, ehe ihn der Schlaf  
 „dazu einlud; er schief leicht ein und stand  
 „fröhlich wieder auf. Er kannte keinen an-  
 „dern Wohlgeruch, als den Duft der Blu-  
 „men —“ (Und weil er ganz ohne Begier-  
 „den war, bauete er vermuthlich keine, und  
 „begnügte sich mit denen, die die Natur ohne  
 „Cultur hervorbrachte.) — „Und da dieser Duft  
 „weit reiner, als unsere Wohlgerüche, war, war  
 „er auch angenehmer. —“ Dies mußte wohl  
 auf

auf die Entscheidung derer ankommen, die beide kennen. Würde der Mensch dabei die Wollust empfunden haben, die sich der Verfasser, oder ein Dichter, dabei denkt? Mir scheint, man irrt sich sehr, wenn man aus den wollüstigen Bildern der Phantasie auf den natürlichen Zustand der Sachen schließt. Horaz sagt: *tempestat poëtica*. Man könnte auch sagen: *voluptas poëtica*, eine dichterische Wollust u. Das Murmeln der Bäche, die Pracht der Wiesen, das Gold der Aehren, das Rosenbett, sind allerdings in der Natur ganz angenehm, noch schöner aber in der Idylle. — „Der Gebrauch der Kutschen war ihm unbekannt.“ — (Also hatten Rademacher, Riemer, Seiler, Schmiede, wenig Geschäfte; Wagen lassen sich bei Menschen ohne Leidenschaften eben so wenig, als Equipagen, denken; weil solche Menschen, die mit den Gaben der rohen Natur vorlieb nehmen, keinen Handel treiben und keine Frachten brauchen werden. Ihre Reisen gehen nur so weit, als es nöthig ist, ihre Nahrung oder Wasser zu suchen; und das wird nicht weit seyn. Ob die Jagd sie weiter führen wird, ist eine Frage. Denn sie werden nicht morden, mithin fällt auch die Geographie, die Naturgeschichte, die sich außer dem engen Bezirk eines jeden erstreckt, ganz weg.

weg. Der Bewohner des festen Landes wird nicht wissen, daß es Meere gibt, der Bewohner der Ebene wird keinen Begriff von Bergen haben, und der in Brüchen und Heiden sich befindet, wird von keinen hochstämmigen Bäumen wissen. Wie werden sich da die Menschen bilden?) — „Die Reisen giengen nicht weit. —“ (In der That wüßte man nicht, warum er reisen sollte, wenn kein Bedürfniß, keine Leidenschaft, ihn dazu auffordert. — Aus Neugierde? — Man denkt sich den Menschen in jenem, von dem unsrigen so entfernten Zustande, wie er jetzt ist. Woher soll die Neugierde kommen —? Und wenn sie nun auch da wäre, woher sollte sie Gegenstand und Nahrung nehmen? Die ganze Erde würde ein Wald seyn, in welchem man nur hin und wieder einige schlechte Hütten, und keine Sitten, finden würde. — Die Natur hat für die groben Sinne der Menschen keine Reize, und die Menschen wären der Neugierde nicht werth.) — „Und der Mensch brauchte nur die Mittel, die ihm die Natur gegeben hätte — „(Also keine Kunst; keine Fuhren — und die schöne Schiffahrt — alles weg! Wahrlich es ist schade!) — „Der Krieg war ihm verhaßt —“ (Um Vergeltung, er würde ihn gar nicht kennen; und was man nicht

nicht kennt, kann man nicht hassen. — Der Krieg — er sagt mir, wie jedem andern, Schrecken ein — und, wenn ich könnte, wollte ich ihn gern um mich her verbitten. So sehr aber, als ich ihn fürchte, so muß ich doch bekennen, daß ich ihn für eines der vorzüglichsten Mittel zur Bildung des Menschen halte. Man sehe, was ich davon in dem Kapitel vom Kriege gesagt habe. Dem Kriege haben wir vortrefliche Erfindungen, das Pulver, das Geschütz, vielleicht das Eisen, zu verdanken. Pulver und Geschütz machen den Menschen groß. Wie viele Künste sind nicht durch den Angriff und die Vertheidigung ans Licht gekommen, oder vollkommener geworden? Und die Militärzucht? Die Ordnung, Genauigkeit, die Wachsamkeit und Würde — wie erheben die nicht die Seele mit dem Gefühl des Großen und der Ehre? Wie bilden sie nicht den Menschen überhaupt zur Brauchbarkeit, — und die Handlung unnütz. — Da gehen wieder manche Gelegenheiten zur Bildung des Menschen verloren — Handwerke, Münze, Rechenkunst, Fleiß, Vorsicht — fallen weg.) — Er ließ die Pferde in Freiheit. — „(Er lernte also nicht diese bändigen, abrichten, besteigen, brauchen.) — „Er brauchte dieses edle Thier nicht, welches  
 „Wuth

„Wuth und Geiz ihm jetzt unentbehrlich machen.  
 „Er mochte gehen, wo er wollte, die Erde war  
 „allenthalben fruchtbar genug, ihn zu nähren  
 „und zu kleiden.“ — (Folglich fällt der Acker-  
 bau weg — und, weil er nicht mordet,  
 auch die Viehzucht — Also hat er weniger Ge-  
 schäfte als die Neger, Hottentotten und Kamt-  
 schadalen; er hat weniger Anlaß sich zu bilden,  
 als diese Völker; folglich bleibt er hinter ihnen  
 zurück — was ist er denn? So dumm, als der  
 Californier und Feuerländer — noch dummer;  
 denn diese sagen. — Ich sehe beinahe in der  
 ganzen Schöpfung nichts, daß ich mit diesem  
 schuldlosen und trägen Geschöpfe vergleichen könn-  
 te, als — das Faulthier, oder das Schaaf.) —  
 „Er fand in den Wüsten, was seine Wünsche  
 „befriedigte. — „(vermuthlich weil er keine  
 hegte.) — „was uns in den Städten fehlt, das  
 fehlte ihm nicht in den Einöden — (doch ver-  
 „muthlich nichts anders, als eine stupide Zu-  
 friedenheit.) — „Zu jenen seligen Zeiten waren  
 alle Bollüste unschuldig „ — (das glaub' ich,  
 denn es gab keine.)

Nach diesen, meines Erachtens, ganz  
 richtigen Bemerkungen, fallen alle Künste und  
 Wissenschaften, alle Handwerke und Gewerbe  
 3ter Band. J der

der Menschen weg. An Metallurgie, und folglich an Mineralogie, ist gar nicht zu gedenken. Mechanik braucht der Mensch nicht, der nur die Produkte der rohen Natur, wie sie ihm unter den Händen wachsen, verlangt. Er hat auch nichts zu berechnen — die ganze Mathematik bleibt ihm unbekannt; folglich auch Physik und Astronomie. — Wenn Künste und Wissenschaften wegfallen, was soll er schreiben? was soll er lesen? auch dieses findet nicht statt. Mit hin ist seine Sprache arm, roh, so etwa, wie die Californische. Doch, was soll der Mensch sprechen, wenn er kein Bedürfnis, und kaum eine Veranlassung zu sprechen hat.

Wie wird es mit der Religion aussehen? wird er eine haben, oder nicht? Wenn er ja eine hat, so ist es eine dunkle, unverdaute Ueberlieferung, ein blinder absurder Glaube: denn wie will er sich zu würdigen Begriffen von Gott erheben? Die Himmel erzählen die Ehre Gottes; man muß aber ihre Sprache verstehn lernen. Der Californier versteht sie nicht.

Menschen ohne Leidenschaften, die mit den Geschenken der rohen Natur vorlieb nähmen, würden mit einander nicht viel zu thun haben,  
einan.

einander nicht bedürfen, mit Niemanden in Collision kommen. Sie bedürften also keine Gesetze, keine Polizien. — Die Solone und Montesquieus wären überflüssig; sie würden nicht entstehen, nicht gebildet werden können. Es entginge hier wieder der Bildung und Veredlung des Menschen ein nöthiges Hülfsmittel.

Sollte wohl eine Verbindung, eine Gesellschaft unter den Menschen ~~hätten~~ ~~finden~~? — Eine Nebeneinanderwohnung möchte in den angenehmsten und fruchtbarsten Theilen der Erde wohl seyn; eine Gesellschaft aber, eine Verbindung — daran zweifle ich sehr. Selbst die unvollkommenen Verbindungen, welche, der Vertheidigung wegen, in den Wäldern Amerika's obwalten, würden unter Menschen ohne Leidenschaft keine Gelegenheit haben; denn es würde kein Krieg seyn. Die ganze Verbindung der Menschen unter einander würde also in der bloßen Nachbarschaft bestehen — gerade der Zustand der Californier und Grönländer, die von keinen Nachbarn etwas fürchten dürfen. Ihre ganze Gemeinschaft ist — daß sie ein Land bewohnen.

Selbst die häusliche Gesellschaft würde mit schlaffen Banden zusammenhängen. Nichts als Bedürfniß, keine Leidenschaft. Also keine



Liebe unter den Geschlechtern, nur bloße physische — thierische Beivohnung; in einem engeren Bande, kaltblütige Gleichgültigkeit. Man sehe die Geschichte der rohren Völker, die sich nicht bis zum moralischen Gesühle in der Liebe erhoben haben.

Eltern und Kinder würden mit einander nur so lange wohnen, als letztere der Hülfe der erstern bedürften. ~~Und da dem bloßen Bedürfnisse der Natur würde dies eine sehr kurze Frist seyn.~~ Man sehe die Geschichte der Californier.

Wenn keine engere Gesellschaft statt findet, findet auch die Bildung des Menschen durch Unterricht und Erziehung nicht statt. In solchem Zustande — was soll man lehren? Man weiß nichts: wozu soll man lernen? Man braucht nichts zu wissen. Die Sprache ist roh und arm; sie drückt nur die ersten sinnlichen Begriffe aus, sie hat keine abstrakte. Der Californier kann sagen; ein alter Mann, ein altes Weib; er hat aber kein Wort, das alt heißt — kein Adjektiv, sondern nur zusammengesetzte Worte, welche die Totalidee des Subjekts mit seinen Attributen ausdrückt. Also keine Urtheile, keine Schlüsse: alles schränkt sich bei ihm auf zusammengesetzte Ideen ein.

Das

Das wären so ungefehr die Hauptzüge des sogenannten Standes der Unschuld, den man sich — sehr unüberlegt, deucht mir — hat träumen lassen. Ein solcher Stand ist weder möglich noch wünschenswerth.

Auch hat Rousseau, der manchmal den Zusammenhang der Dinge besser, als seine Tadler, eingesehen hat, die größt mögliche Unschuld des Menschen nur in einem Stande gefunden, der nahe an das Thierische gränzt. Gesellschaft, Bildung, Eigenthum, Künste und Wissenschaften, sind von dem Gemälde, das er von der schuldlosen Menschheit entwirft, ausgeschlossen. Seine Widersacher, die ihn nicht verstanden, und meistens nur mit Spötte-  
reien ihn angriffen, weil Spotten leichter ist, als Begreifen; seine Widersacher warfen ihm vor, daß er den Menschen zur Thierheit herabsetzt. Sie thaten ihm Unrecht. Er will den Menschen nicht zum Thiere machen; er sagt nur, was die Gesellschaft und die Aufklärung gethan haben, und wie man die Thorheiten und Laster aus der Welt verbannen könnte. Die Frage zwischen beiden Partheyen mußte heißen: Was ist für den Menschen besser — Aufklärung mit Thorheiten, Lastern und Leidenschaften — oder stupide Unschuld? —

Allein auch dies ist bei dem Rousseau keine Frage mehr; er hat sie entschieden. Wenn es blos auf Ruhe und Zufriedenheit für das Leben ankommt, spricht er, so ist die stumpfe Ruhe und Unschuld besser, als die stürmische Bildung. — Wir sind aber nicht blos für dies Erdenleben, sondern für die Unsterblichkeit geschaffen. — und diese erfordert Bildung; wir müssen sie um einen Theil unsrer zeitlichen Ruh erkaufen.

Das einzige, worin ich bei dieser Frage von dem Rousseau abgienge, wäre dies, daß er die Thorheiten und Laster der Menschen von den Künsten und Wissenschaften herleitet; ich aber glaube, daß die moralische Unvollkommenheit erst die Anfangsgründe zu den Künsten und Wissenschaften erzeugt, und daß beide alsdann, Aufklärung und moralisches Verderben, einander wechselseitig befördert haben.

Man denke sich nun den Menschen in dieser stupiden Unschuld, ohne Betriebsamkeit, ohne Bildung, ohne Gesellschaft, ohne Wissenschaften und Künste, fast ohne Sprache — so zufrieden und glücklich, — so klug und tugendhaft wie — ein Schaaf! wer will der Menschheit, wer will sich dieses Loos wünschen?

Hier.

Hierher gehört noch eine Stelle, welche alles Nachdenken des verständigen Lesers verdient — hier ist sie.

\*) „Unter allen Leiden, welche uns die  
„göttliche Gerechtigkeit zu unsrer Strafe auf-  
„gelegt hat, ist nur der Tod, vor welchem  
„wir uns nicht schützen können. Wir wissen  
„uns vor der Unfreundlichkeit der Bitterung  
„durch Häuser und Kleider zu bewahren;  
„durch eifrige Arbeit überwinden wir die Un-  
„fruchtbarkeit der Erde; wir verbessern durch  
„Arzneien die Nahrungsmittel; wir wissen  
„die wilden Thiere unter unsre Botmäßigkeit  
„zu bringen, theils mit List, und theils mit  
„Gewalt.

J 4

\*) De toutes les peines que la justice divine a trouvées pour nous punir, il n'y a que la mort dont nous ne puissions nous défendre. Nous nous garantissons de l'injure des éléments par les habits et les maisons, nous vainquons la stérilité de la terre par notre travail; nous corrigeons les alimens par le secours de la médecine; nous rangeons les bêtes farouches sous notre obéissance, par l'artifice ou par la force. Souvent nous convertissons nos peines en plaisirs, et nous tirons de la misère de notre condition des avantages, que nous n'eussions pas trouvés dans l'état d'innocence. (*Senault* p. 220.)

„Gewalt. Oft verwandeln wir unser Leiden  
 „in Genuß.“ — (alle unsre Bedürfnisse, d. h.  
 unsre Schwachheiten, verwandeln sich durch die  
 Befriedigung in Genuß) — „und wir ziehn  
 „aus dem Elende unser Zustand, Vor-  
 „theile, die wir im Stande der Un-  
 „schuld nicht gefunden hätten.“

Also ist der Stand der Sünde für den Men-  
 schen, für sein Wohl und seine Beredlung, für  
 die Entwicklung seiner Kräfte, vortheilhafter,  
 der Stand der Unschuld — Und dies soll Ver-  
 derben heißen!

### Fortsetzung.

Die Tugend beruhet einzig und allein auf  
 dem moralischen Verderben.

Mancher Leser wird, wie ich vermuthe, auf  
 diesem Titel, das Buch hinwerfen, und über  
 Paradoxie schreien. Paradox mag der Satz seyn,  
 davor kann ich nicht; er ist wahr — Hier ist  
 der simple und leichte Beweis.

Wir würden doch denjenigen nicht mäßig,  
 nüchtern, tugendhaft, nennen, der sich nie-  
 mals betrunken hätte, entweder weil er keinen  
 Wein (und anderes berauschendes Getränk)  
 kennt,